

überwinden. Die lebenslängliche Einkerkung des SIMON KIMBANGU durch die belgische Kolonialbehörde machte seinen Anhängern dann vollends klar, daß eine afrikanische Kirche sich nicht anders definieren könne als gegen diejenige der Weißen. In diesem Zusammenhang ist auch interessant, daß im Kerngebiet des Kimbanguismus 1956 die erste politische Partei der Schwarzen im ehemaligen Belgisch-Kongo entstanden ist: die „*Association des Bakongo*“ (ABAKO). 1956/57 wurde von westlich gebildeten, urbanisierten schwarzen Angestellten die „Kirche Jesu Christi auf Erden durch den Propheten Simon Kimbangu“ straff organisiert und erhielt in Kinshasa ein neues Zentrum. Gerade die Neo-Kimbanguisten vertreten schon seit langem eine ganzheitliche „Schwarze Theologie“ und stimmen dabei mit dem Streben der Afrikaner nach Menschenwürde, Emanzipation und voller Gleichberechtigung überein.

Das vorliegende Werk erhält durch einen ausführlichen Anmerkungsteil und einen Dokumentarischen Anhang für alle, die sich mit afrikanischer Kirchengeschichte oder mit afrikanischer Kultur und ihrer Übersetzung in moderne Wertvorstellungen befassen, eine große Bedeutung.

Knechtsteden

P. Joh. Henschel CSSp

Verstraelen, F. J.: *An African Church in Transition. From missionary dependence to mutuality in mission.* Interuniversity Institute for Missiological and Ecumenical Research/Leiden — Netherlands 1975; 583 S.

Diese umfangreiche Untersuchung, die im Auftrage des „*Interuniversity Institute for Missiological and Ecumenical Research*“ in den Niederlanden durchgeführt worden ist, will im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes über Veränderungen in der Missionstätigkeit und im Selbstverständnis junger Kirchen die katholische Kirche in Sambia in ihrer jetzigen Periode des Überganges von einer Missions- zu einer Ortskirche und gar zu einer ihrerseits missionarisch werdenden Kirche erforschen. Es geht um eine empirische Analyse und eine theologische Evaluierung dieses „*localization process*“.

Der empirischen Arbeit liegen persönliche Eindrücke, schriftliche Dokumente, zahlreiche Interviews — vor allem in der ländlichen Diözese Chipata und der städtischen Diözese Lusaka — sowie eine umfangreiche Fragebogenaktion zugrunde. Die Studie ist eingeteilt in 7 Teile: Einführung (S. 1—32), Allgemeine Rahmenbedingungen (S. 33—93), Wandel und Neuorientierung (S. 95—124), „Lokalisierung“ und ausländischer Beistand (S. 125—348), Beziehungsmuster in der Kirche und mit dem Ausland (S. 349—442), Dimensionen der Gegenseitigkeit (S. 443—534) und Schlußfolgerungen (S. 535—583). Im Anhang sind der Fragebogen in — leider — abgekürzter Form, zusätzliche Informationen über die Informanten, eine Liste der zahlreichen Tabellen mit Rückverweisen auf die Fragen des Fragebogens und eine ausgewählte Bibliographie abgedruckt.

An wichtigen Ergebnissen seien aus der außerordentlichen Datenfülle folgende herausgegriffen: 1. Nur eine Minorität der Kirchenmitglieder Sambias tritt für ein finanzielles, personelles und ideelles „*Moratorium*“ ein. Allgemein wird missionarische Tätigkeit immer mehr in ihrer Hilfsfunktion gesehen, um eine lokale Führungsschicht heranzubilden und zu Selbsthilfe und Selbständigkeit zu führen (S. 545). — 2. Das ausländische Missionspersonal schätzt die Eigenkraft und Eigendynamik der sambischen Kirche höher ein, als dies durch das sambische Kirchenpersonal geschieht (S. 184 ff., 546). — 3. Die Rolle der religiösen Männer- und Frauenorden in der sambischen Kirche bedarf dringend der theologischen Klärung (S. 169 ff., 175 ff., 546). — 4. Die Katechisten stellen die am

stärksten afrikanisierten kirchlichen Amtsträger dar. „Nach den Wünschen und Erwartungen vieler Kirchenmitglieder in Afrika wird aus ihnen eine neue lokale Form des geweihten Amtsträgers hervorgehen“ (S. 547). — 5. Der ausländische Klerus — über 80 Prozent aller Priester in Sambia sind Ausländer — wirkt trotz bester Intentionen oft allein durch seine übermächtige Präsenz hemmend auf die Herausbildung einer sambischen Kirche und auf die Selbstdarstellung dieser Kirche in der sambischen Öffentlichkeit (S. 549). — 6. Der Zölibat wird als das zweitgrößte Hindernis für die Bildung eines einheimischen Klerus genannt, an erster Stelle stehen sozio-ökonomische Gründe (S. 143 ff., 551, 556). Der sambische Klerus spricht sich jedoch in bedeutend geringerem Maße für einen verheirateten Klerus aus als die Missionare, die Laien und die Katechisten (S. 191 ff., 557). — 7. Ausländische Missionare verstehen nur „sehr wenig“ vom „Zambian way of life“ (S. 357 ff., 553). — 8. Sambische Priester beurteilen das Verhältnis zwischen ihnen und den ausländischen Priestern schlechter, als dies umgekehrt geschieht (S. 378 ff., 554). — 9. Die Katholiken in Sambia wissen mehr über die Kirche in Übersee als über die Kirche in anderen afrikanischen Ländern (S. 408 ff., 560). — 10. Nur wenige ausländische Missionare bedienen sich kirchlicher Hilfs- und Informationsmittel, die in Ostafrika hergestellt und ausgearbeitet worden sind (S. 561).

Die Gesamtkonklusion bescheinigt der Kirche in Sambia, daß sie tatsächlich unabhängiger geworden ist von ausländischer missionarischer Assistenz und daß sie sich auf dem Wege der Afrikanisierung befindet, aber noch weit entfernt ist von einer Hinwendung zu anderen Kirchen in einem eigenen missionarischen oder allgemeinkirchlichen Beitrag.

Die zahlreichen Einzelergebnisse sind für die Arbeit der Kirche in Sambia von eminenter Bedeutung, und die Untersuchung als Ganze verdient ein hohes Maß an Anerkennung, Beachtung und auch Nachahmung in anderen jungen Kirchen.

Einige kritische Fragen an den Verfasser drängen sich dennoch auf. Sie ergeben sich vor allem aus der gesellschaftlichen Umwelt der Kirche in Sambia: warum steht die Frage nach Überwindung der Armut und der Unterentwicklung des Landes in dieser Untersuchung völlig zurück, obwohl sie die wichtigste Frage in Sambia ist und deshalb auch in einer sich afrikanisierenden Kirche zentral sein müßte? Warum wird die Frage des Rassismus im Südlichen Afrika nicht angeschnitten, obwohl sie eine weitere zentrale Frage im politischen Denken und Handeln Sambias und — siehe Erzbischof MILINGO — auch der sambischen Kirche ist? Ein theologisch schwerwiegendes Versäumnis liegt in der Vernachlässigung der Frage einer „afrikanischen Theologie“ oder eines eigenen theologischen Ansatzes. Er wird an keiner Stelle diskutiert und hat auch in dem Fragebogen keinen Platz gefunden. Zwar hat der Vf. die „african christianity“ untersucht, aber er reduziert sie auf den Gebrauch traditioneller Elemente in der Liturgie, die Afrikanisierung des Klerus und die Übernahme bestimmter sozialer Wertvorstellung (S. 304—308). Dabei wird außerdem zum Problem der Seminar- ausbildung nur auf „strong rules“, nicht auf inhaltliche Elemente Bezug genommen (S. 150 ff.). Hier ist prinzipiell zu fragen, ob eine Kirche überhaupt „lokal“ werden kann, wenn sie nicht beginnt, lokal zu denken, die Botschaft des Evangeliums in lokaler Denkweise zu verstehen und neu zu formulieren. Müßte das nicht als erstes geschehen, bzw. müßte diese Frage nicht auch im Mittelpunkt einer Untersuchung stehen, die dem „localization process“ nachgeht?

Berlin

Leonhard Harding